

S-charl – vom mittelalterlichen Bergbau zum Bergbaumuseum

Hans-Peter Bärtschi

Das Gebiet um S-charl, das im Jahre 1095 als Schenkung an das Kloster Scuol/Schuls, dem Hauptort des Unterengadins, gelangte, befindet sich am Rande des seit 1909 eingerichteten Schweizerischen Nationalparks im heutigen Grenzgebiet zwischen der Schweiz, Österreich und Italien. Im ausgehenden Mittelalter besaß es eine wichtige strategische Lage und war politisch stark umstritten. In dieser Region fand einstmals reger Bergbau statt, der seit mehr als 700 Jahren schriftlich belegt und schon seit 3000 Jahren anhand von Schlackenfunden eisenarchäologisch bezeugt ist¹. In S-charl wurden Blei und Silber verhüttet, die hauptsächlich von den Gruben am Mot (Kuppe) Madlain stammten, dessen rätoromanischer Name „Erzberg“ bedeutet. Der parallel zum S-charl-Tal gelegene Ofenpaß erhielt seinen Namen von der Verhüttung des Eisenerzes, das am Munt (Berg) Buffalora gewonnen wurde. Heute sind an der Paßstraße Reste eines Hochofens und zweier Kalköfen erhalten².

In seinen wichtigsten Abbauperioden, die zwischen dem 12. und dem 17. Jahrhundert lagen, entstand dort ein Stollensystem mit Strecken zwischen 10 und 20 km Länge und Schächten bis zu einer Tiefe von 20 m. Die in der Schweiz einzigartigen Anlagen sind bislang kaum erforscht.

Lange Zeit heiß umkämpft: das S-charl-Tal

Das S-charltal, so charakterisierte im Jahre 1573 der Bündner Humanist und Förderer der romanischen Sprache Durich Chiampell die Region, „verdient erwähnt zu werden wegen den Silberminen, wovon es in diesem Tale mehrere gibt. Ausserdem ist das Tal recht unfruchtbar. Die Gemeinde, die den Tirolern unterstellt ist, anerkennt die Erzherzöge Österreichs als ihre Herren“³. Historisch gesehen ist die Blütezeit des Bergbaus in S-charl tatsächlich klar dem Tiroler Bergbau zuzuordnen. Die wenigen Jahre schweizerischer Aktivitäten brachten die Gruben nicht zur wirtschaftlichen Blüte.

In den Jahrzehnten zwischen 1470 und 1525, als Schwaz in Tirol mit seiner Silbergewinnung zu den bedeutendsten Bergbauzentren in Europa zählte, erlebte auch der Bergbau in S-charl seine Hochzeit, nachdem dort 1492 neue silberhaltige Lagerstätten entdeckt worden waren. Die Schwazer Bergordnung von 1449 galt auch als Vorbild für die bergrechtlichen Belange im Unterengadin, und die Ausbeute aus dem Bergwerksbetrieb in S-charl mußte nach Innsbruck geliefert werden⁴. In der

bergbaulichen Praxis bestanden enge Verflechtungen zwischen beiden Revieren, indem Fachkräfte aus Schwaz in S-charl arbeiteten, speziell die „Schiner“, wie die Bergvermesser oder Markscheider seinerzeit genannt wurden.

Doch im Laufe der Jahrzehnte begannen die Engadiner, sich zunehmend österreichischen Anordnungen zu widersetzen. Als die Habsburger um 1500 unter Kaiser Maximilian I. zur Weltmacht expandierten⁵, erreichten die Eidgenossen gleichzeitig den Höhepunkt ihrer Gebietserweiterung. Nicht zuletzt verschärfte die Tatsache den Widerspruch, daß alle Bergleute – auch die in der abgelegenen Bergbausiedlung S-charl lebenden Knappen – in Maximilians Heer Dienst leisten mußten. Die Bergleute weigerten sich, weiterhin dem Tiroler Bergrichter Rede zu stehen, und gegenüber den bündnerischen Eidgenossen beklagten sie sich über Belästigungen, mutwillige Zerstörungen und insbesondere über den Raubbau an Holz, der bei ihnen zum Vorteil für die wirtschaftlichen Belange der Österreicher betrieben würde⁶.

Die Reste von Kohlenmeilern, die erst jüngst an etwa 80 Standorten aufgefunden worden sind⁷, können einen Eindruck von dem Ausmaß dieser Wirtschaftsweise vermitteln. Das Holz wurde nicht nur zum Schmelzen der Metalle

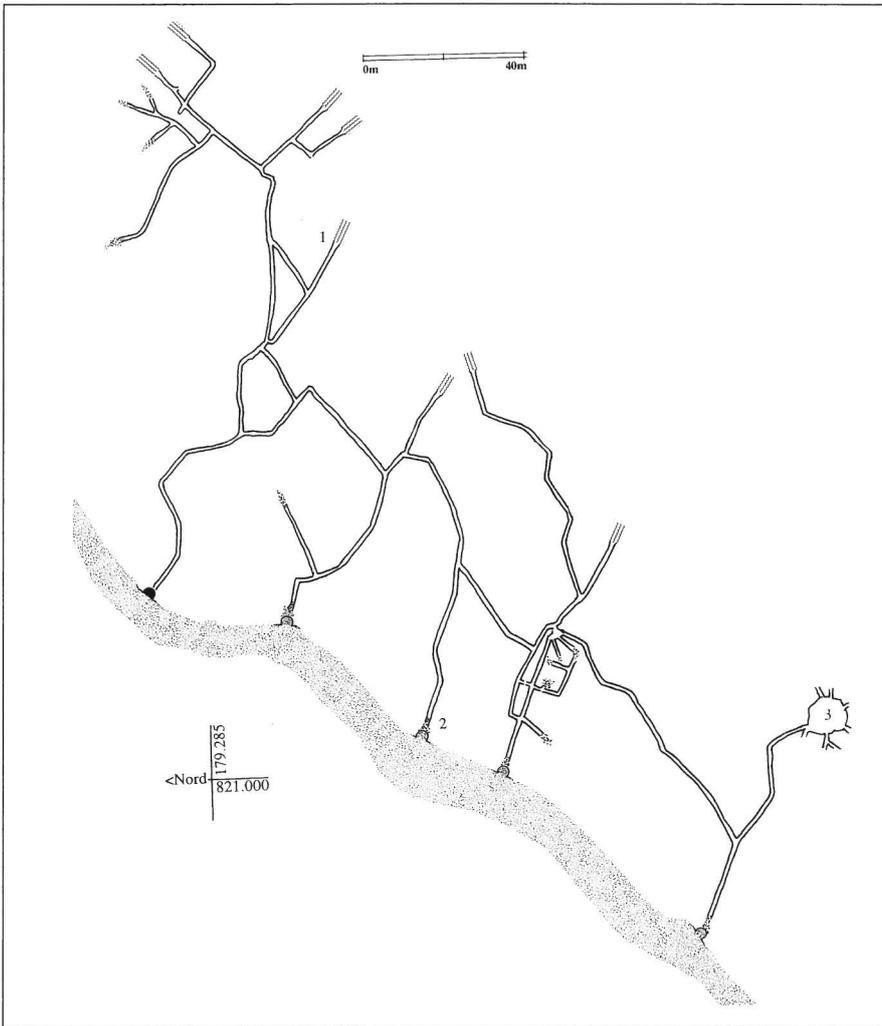


Abb. 1: Ober Madlain, 2150 m NN. Labyrinth des mittleren Stollensystems (nur Strecken ohne Abbau), Schnurvermessungen H.P. Bärtschi u.a. bis 1985

verwendet, sondern weit mehr noch für das Sieden von verflüssigtem Steinsalz in Tirol. Die im Engadin gefällten Stämme wurden in den Seitentälern des Engadins aufgestapelt und in das Tirolische hinuntergeschwemmt. Der gesamte Inn diente als Triftstraße, die bis nach Hall in Tirol führte. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts besteht eine strenge Forstaufsicht, und seit der Einrichtung des Nationalparks darf dort kein Holz mehr geschlagen werden.

Der Konflikt zwischen den S-charler Bergleuten und den herrschenden Habsburgern spitzte sich im Laufe der Zeit zu und führte gar zu kriegerischen Auseinandersetzungen. In einer Schlacht sollen elf Knappen niedergemetzelt worden sein, und der Ort des Geschehens wird noch heute „Knappentod“ genannt⁸. Diese blutige Auseinandersetzung ereignete sich während des Schwabenkrieges, den die Schwaben als Schweizer Krieg bezeichnen: 1499 verlor das Tiroler Knappenheer die Schlacht von Calven südlich des Ofenpasses, und im selben Jahr wurde die

Schweiz aus der engeren Reichsgemeinschaft entlassen. Für den Bergbau in S-charl bestätigte sich offensichtlich einmal mehr die schon fast zu einem geflügelten montanistischen Wort gewordene Warnung des Schwazer Bergbuchs: „Vier Dinge verderben ein Bergwerk: Krieg, Sterben, Teuerung, Unlust“.

Mit diesen Ereignissen begann der Niedergang des Bergbaus in S-charl. Seitdem kamen keine stabilen rechtlichen oder wirtschaftlichen Verhältnisse mehr zustande. Im Jahre 1602 standen nur noch 27 Bergleute auf den Lohnlisten Innsbrucks, hinzu kam eine gewisse

Zahl von Hüttenarbeitern und Frei-grüblern⁹. Das Bergwerk befand sich in einem bedenklichen Zustand, weil nach Auffassung der Behörden in Schwaz seine Bündner Besitzer bessere Händler als Bergleute waren.

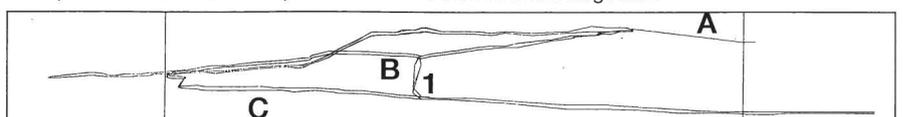
Die Reformation im Unterengadin und der Dreißigjährige Krieg verschärften die Krise. Die Ermordung des Graubündner Politikers Jörg Jenatsch in Chur im Jahre 1639, dem u.a. der Schweizer Schriftsteller Christian Ferdinand Meier in einem Roman ein Denkmal gesetzt hat, und der Einmarsch österreichischer Truppen durch das „S-charl-Loch“ können als Mahnmale der Wirren bezeichnet werden. 1616 stellte der Tiroler Bergriecher sein Amt in S-charl ein. Die nachfolgende Pest verdarb den Bergbau völlig. Als das Unterengadin 1652 durch Freikauf von Österreich endgültig bündnerisch wurde, endete der Bergbau in S-charl, und die blühende Siedlung, die in ihren besten Zeiten aus 45 Anwesen bestanden hatte, fiel der Bedeutungslosigkeit anheim.

Lediglich 1819 kam es zu einer kurzen Wiederaufnahme unter dem Besitzer Johannes Hitz. Nachdem er aber zehn Jahre später Konkurs anmelden mußte¹⁰, brach der Bergbau endgültig zusammen, und auch die letzte Hüttenanlage verfiel vollends. Den Bewohnern der Siedlung, die nur noch aus wenigen Häusern bestand, blieb lediglich, fortan von der kargen Landwirtschaft zu leben.

Das mittelalterliche Stollensystem

Die Lagerstätten am Mont Madlain bestehen aus „netzartig verflochtenen Schnüren“, deren unregelmäßige Verteilung einen planmäßigen Abbau verhinderte: „Die Nester waren nicht umfangreich und bald abgebaut, neue zu finden war Glückssache“¹¹. Bei einer kurz vor der Wiederaufnahme des Bergbaus unternommenen Prospektion zeigte sich bald, daß das Stollensystem ein riesiges Ausmaß besaß. Gelegentlich stieß man auf große Höhlen, in denen einst sehr reiche Vorkommen abgebaut

Abb. 2: Ober Madlain. Aufriß (Seigerriß) des oberen Stollensystems, Toporobot-Vermessung H.P. und M. Stolz 1997: A = Sohle Mundloch, B = Mittlere Sohle, C = Erbstollen von 1502-1566, 1 = 20-Meter-Schacht, von Hand im Dolomit/Gneis abgeteuft



worden waren. Eine günstige Möglichkeit für den neuerlichen Betrieb schien sich dort zu finden, wo Jahrhunderte zuvor die Bergbautreibenden mit dem harten Gestein Mühe hatten, da sie noch nicht über Sprengmittel verfügten¹².

Bei seinen Erkundungen konnte Johannes Hitz um 1823 das Stollensystem Ober Madlain untersuchen. Dank eines eher glücklichen Zufalls kam es dabei zur Entdeckung einer großen, 13,5 m hohen Abbauhöhle, der ehemaligen Johanniszech, einer auch „Kapelle“ genannten Grotte. Weiter unten traf man das Bergwerk Biener-Stollen an mit seinen Stufenwerken, Schächten und sieben großen, zutage führenden Stollen, die mit Abraum verfüllt waren.

Wie es in dem Bericht weiter heißt, wurde die Oberbiener Ader auf einer Länge von 80 m und einer Teufe von 40 m ausgebeutet, und der Schacht war 12 m tief. 115 m direkt senkrecht darunter befand sich der 40 m lange Unterbiener Stollen. Weitere Stollen lagen in den benachbarten Tälern. Einige schlossen allerdings nur taube Gänge auf. An drei anderen Orten wurden Stollen festgestellt, in denen die Alten gearbeitet hatten, u.a. im Val Civenna, dem heutigen Sesvenna-Tal.

Die in ihrer steinschlag- und lawinengefährdeten Lage heute nicht mehr auszumachenden Bauten waren entsprechend den schriftlichen Quellen 1534 neu aufgeföhren worden, und fünfzehn Jahre später wurde zudem ein Abbau Sonnenberg erwähnt. Im Gebiet des heutigen Nationalparks, im Val Minger, gab es in jener Epoche weitere Gruben.

Die Lage des Abbauggebietes Mot Madlain am Nordhang auf einer Höhe von 2150 m über dem Meeresspiegel brachte außerordentliche Schwierigkeiten für den Bergbaubetrieb¹³ mit sich. Besonders große Probleme bereitete während der langen Winterperioden die Wasserhaltung. Bereits in der frühen Phase mußten viele Grubenbaue aufgegeben werden, wie dies das Innsbrucker Bergamt schon im Jahre 1545 beklagt hatte: „Die alten Gruben sind alle versunken. Sonst wäre wohl bei allen Gruben Erz zu hauen vorhanden. Sie können aber 16 Wochen und mehr zu Wintersonnenzeiten Wassers halber nicht gearbeitet werden“.

Um solche Probleme zu vermeiden, hatte 1502 die Tiroler Regierung den Bau eines Erbstollens zur Entwässerung angeordnet. Es dauerte allerdings 64 Jahre, bis er mit dem Durchschlag vollendet werden konnte. Als einen Grund dafür, daß seine Fertigstellung eine

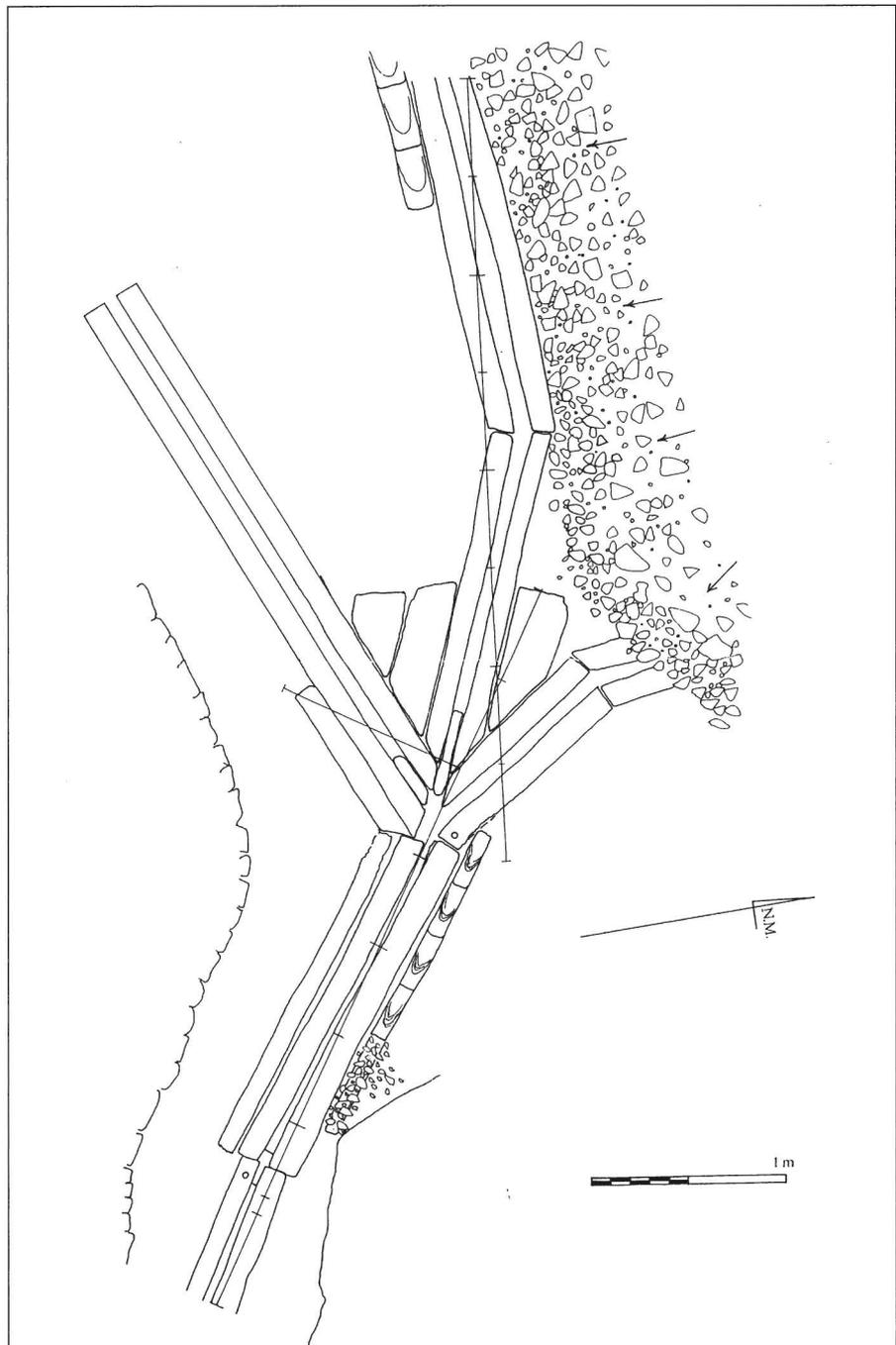


Abb. 3: Ober Madlain, 2150 m NN. Mittleres Stollensystem: Dreifachweiche aus der letzten Abbauperiode 1819-29 mit Weichenkeilen für die Führung des Schiennagels der Förderwagen. Expedition am Mot Madlain 1996 mit dem österreichischen „Team 2000“ sowie deutschen und französischen Teilnehmern, Aufnahme B. Bohly, M. Ehret

solch lange Zeit in Anspruch nahm, führte der Bergrichter in Innsbruck an, daß er sich hart an der Grenze zwischen Tirol und dem Staat der drei Bünde, dem eidgenössischen Bündnerland, nur schwer gegen das unsystematische Vorgehen der freien einheimischen Bergleute durchsetzen konnte¹⁴. Eine weitere Ursache wird gewesen sein, daß der Bischof von Chur ebenso wie die lokalen Patrizier in dem Erbstollen lediglich eine schnelle Einnahmequelle sahen, ohne daß sie zu Investitionen für die Zukunft bereit waren.

Zerfall und Restaurierung

Geblichen sind vom einstigen Bergbaubetrieb in S-charl nur Teile der früher beträchtlich groß gewesenen Siedlung und der Erzaufarbeitung, die mit ihrem schon im Spätmittelalter vorhandenen wasserradgetriebenen Pochwerk durchaus bemerkenswert war. Hinzu kommen einzelne Spuren an den früheren Gewinnungsplätzen. Für die Schweiz sind diese Relikte die bedeutendsten Bergbauzeugen aus der Übergangsepoche

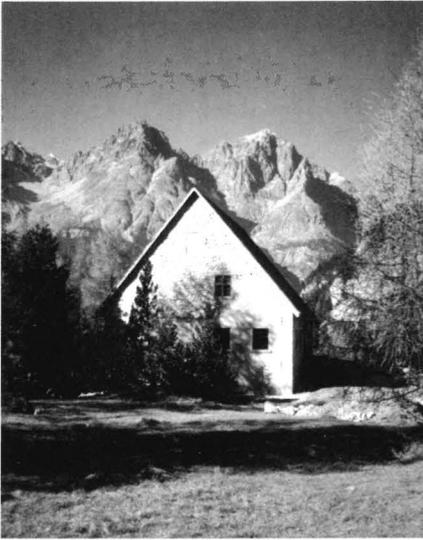


Abb. 4: Schmelzra bei S-charl. Seit 1998 bestehendes Bergbaumuseum im Wohn- und Verwaltungsgebäude des letzten Bergbauunternehmers Johann Hitz

vom Mittelalter zur Neuzeit. Vergleichbar große Stollensysteme sind anderenorts im gesamten Land nicht bekannt.

In dem gut erhaltenen Knappenhaus, an dem letztlich bis zum Jahre 1824 gebaut worden war, wohnten die ärmeren Bergleute, die sich keine eigene Behausung leisten konnten, und kranke Bergleute. Es besticht aufgrund seiner relativen Größe. Vergleichbare Wohnhäuser aus derselben Zeit sind nur aus Klosteranlagen bekannt, im privaten Eigentum entstanden solche Gebäude auf Schweizer Territorium im allgemeinen erst im 19. Jahrhundert.

Erhalten geblieben ist auch das Haus des Bergrichters aus der Zeit der Tiroler Montanverwaltung, wenngleich in stark abgewandeltem Zustand. Am Beginn der Neuzeit war das heutige „Crusch Alba“ ein „Haus samt Krautgarten“, und zu seinem Inventar gehörten – gemäß der Aufstellung, die der Bergrichter im Jahre 1602 anfertigte – zwei Tische, zwei Bettstätten, ein Feuerhaken, zwei Ketten für Gefangene, zwei Silberwaagen und eine Hauswaage, ein Weinmaß sowie die Bergordnung und andere amtliche Unterlagen; „sonst ist nichts vorhanden“, heißt es in der Quelle¹⁵. Nach den Zerstörungen im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen im Bündner Land wurde es nach 1534 wiederaufgebaut.

Unterhalb der Wohnsiedlung, in der es vorübergehend sogar eine Schule gab und in der sich bezeichnenderweise sowohl Engadiner als auch Tiroler Haustypen befanden, lassen sich heute noch die Ruinen von einer der einst

drei Schmelzanlagen („Schmelzra“) antreffen¹⁶. Dort hatte auch der letzte Bergwerksunternehmer im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sein Wohn- und Verwalterhaus errichtet. Obwohl es zu Beginn der 1850er Jahre teilweise wieder instandgesetzt wurde, konnte es vor den Wetterunbilden nicht langfristig geschützt werden. Schon am Ende des Jahrhunderts waren das Dach und die Zwischenböden eingestürzt, und 1980 war auch das Mauerwerk in den obersten Bereichen abgebrochen.

Einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Verkehrsanbindung hatte 1965 die Anlegung der befahrbaren Straße von Scuol bis nach S-charl geleistet, die den alten Saumpfad ablöste und auch die Möglichkeit mit sich brachte, den Ort an das Elektrizitätsnetz anzuschließen. Während daraufhin in den Sommermonaten von einer wirtschaftlich willkommenen Blüte des Tourismus gesprochen werden kann, hält sich im Winter nur noch eine Einwohnerin in S-charl auf.

1989 gründete Peder Rauch die Stiftung Schmelzra mit dem Ziel, die Ruinen der Schmelzanlage zu erhalten. Nach dem Ankauf des Areals wurden die Mauerkronen der Aufbereitungs- und Verhüttungsanlagen gesichert. In den Jahren 1996/97 konnte der Verfasser dieses Berichts in neun Räumen des ehemaligen Verwaltergebäudes das Bergbaumuseum einrichten, von dem aus in der Sommersaison der Verkehrsverein Scuol geführte Bergwerkstouren veranstaltet. Da während der letzten Abbauperiode der einzige nicht verstürzte Stollenzugang in das untere System des Mot Madlain mit Abraum verfüllt wurde, können manche Stellen nur kriechend befahren werden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hans-Joachim Kutzer: Eisenarchäologische Schlackenuntersuchungen am Mont Buffalora 1983, ms.
- 2 Vgl. Schläpfer 1960.
- 3 Vgl. D. Chiampell: *Descrizziun topografica de la Rezia alpina*, o.O. 1573.
- 4 Dazu vgl. Staatsarchiv Graubünden, Chur: Chronologische Zusammenfassung die Innsbrucker Schriften S-charl betreffend; zum Bergbaubetrieb vgl. Schreiber 1995 a.
- 5 Land Tirol 1969.
- 6 Ausführlich hierzu vgl. Parolini 1995 a, zusammenfassend ders. 1995 b.
- 7 Vgl. Jenny 1995 a.
- 8 Staatsarchiv Graubünden, Chur: Bergwerksakten, Beschreibung S-charl 1825.
- 9 Zum folgenden vgl. die Abschriften der Tirolischen Bergwerksakten ebd.
- 10 Vgl. Staatarchiv Graubünden, Chur: Ak-

- ten Hitz 1829.
- 11 Hierzu vgl. Escher 1935 sowie Theobald 1860.
- 12 Zum folgenden vgl. Staatsarchiv Graubünden, Chur: Bergwerksakten, Beschreibung S-charl 1825.
- 13 Vgl. Schreiber 1995 b.
- 14 Vgl. ebd., Bergrichterakten 17. Jh. (Abschriften).
- 15 Vgl. ebd., Privatinventar des Bergrichters, Innsbruck 1602.
- 16 Ausführlich zur Verhüttung vgl. Schreiber 1995 c, zu den Baulichkeiten vgl. Jenny 1995 c.

Bibliographie

- ESCHER, E. :
1935 Erzlagerstätten und Bergbau im Schams, in Mittelbünden und im Engadin, Bern 1935.
- JENNY, Georg:
1995 a Schwitzendes Holz im brennenden Kohlenmeiler, in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 26-29.
1995 b S-charl. Wiederaufbau des Verwaltungsgebäudes bei der Schmelzra. in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 47 f.
- LAND TIROL (Hrsg.):
1969 Ausstellung Maximilian in Innsbruck, Innsbruck 1969.
- PAROLINI, Jon Domenic:
1995 a Zur Geschichte der Waldnutzung im Gebiet des heutigen Schweizerischen Nationalparks, Diss. ETH Zürich 1995.
1995 b Zu den frühen Waldnutzungen für den Bergbau im Gebiet des Schweizerischen Nationalparks, in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 22-25.
- SCHLÄPFER, Dieter:
1960 Der Bergbau am Ofenpass, Liestal 1960.
- SCHREIBER, Martin:
1995 a Das Blei- und Silberbergwerk im Val S-charl, in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 5-11.
1995 b Das Bleierzbergwerk am Mot Madlain, in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 12-19.
1995 c Die Bleiverhüttungstechnik in der Schmelzra Scharl, in: *Minaria Helvetica* 15 b, 1995, S. 33-44.
- THEOBALD, G.L.:
1860 Unterengadin. Geognostische Skizze, Chur 1860.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Hans-Peter Bärschi
Lindstr. 35
CH-8400 Winterthur